

Iona
Grey

Als
unsere Herzen
fliegen
lernten

blanvalet

GRATIS
LESEPROBE

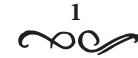
Ein Kreis schließt sich. Der Finger, der ihn an die beschlagene Scheibe zeichnet, nähert sich dem Ausgangspunkt. Jemem Punkt, an dem alles begann. Die Erinnerungen sind seine ständigen Begleiter, erfüllt von leuchtenden Farben und lebhaften Stimmen. Die frühen Morgenstunden einer vergangenen Ära. Der Geruch von Öl und heißem Metall. Der schwermütige, urtümliche Donner der Maschinen auf dem Rollfeld. Ein rotes Band auf einer Landkarte.

Gentlemen, Ihr heutiges Ziel lautet ...

All das liegt weit zurück. Ein ganzes Leben. Es ist Teil der Vergangenheit. Doch diese ist noch nicht vorbei. Das rote Band erstreckt sich quer über den Ozean vor seinem Fenster bis ins ferne England jenseits des Horizonts.

Der Brief liegt neben ihm auf dem Nachttisch, zwischen mehreren Tablettenschachteln und sterilen Nadeln. Die vertraute Anschrift erscheint ihm so bedeutungsschwer wie ein Gedicht. Ein Liebeslied. Er hat den Brief zu lange hinausgezögert. Jahrelang hat er versucht, die Dinge so zu akzeptieren, wie sie sind, und zu vergessen, wie sie hätten sein sollen. Doch nun, da seine Tage und Kräfte schwinden, spürt er, wie aussichtslos dieser Versuch war und ist.

Was er damals zurücklassen musste, ist das Einzige, was wirklich zählt. Die entblößten Felsen unter der zurückweichenden Flut. Und darum hat er diesen Brief geschrieben. Er kann es kaum erwarten, ihn endlich auf die Reise zu schicken. Eine Reise in die Vergangenheit.



London, Februar 2011

Es war ein attraktiver Londoner Stadtteil. Respektabel. Vermögend. Die Boutiquen längs der kleinstädtischen Hauptstraße waren allesamt geschlossen, doch ihr eleganter Charakter war nicht zu übersehen. Es gab unwahrscheinlich viele Restaurants, deren hell erleuchtete Scheiben an riesige Breitbildfernseher erinnerten. Die Gäste hinter den Fenstern waren zu höflich, um von ihren Tellern aufzublicken und der jungen Frau hinterherzustarren, die da über den Bürgersteig rannte.

Und das keineswegs aus Gründen der Fitness – mit bunter Funktionskleidung, Kopfhörern und entschlossenem Blick –, sondern panisch und verzweifelt, mit rutschendem Minirock, der ihre Unterwäsche entblößte, während ihre halbnackten Füße auf ölige Pfützen trafen. Ihre Schuhe hatte sie im Pub liegen lassen. Damit wäre sie garantiert nicht weit gekommen. Plateauschuhe mit Stilettoabsatz – die Ketten und Stahlkugeln des einundzwanzigsten Jahrhunderts.

An einer Straßenecke blieb sie keuchend stehen. Ihr gegenüber lag eine kleine Ladenzeile und daneben eine dunkle Seitengasse. Hinter sich hörte sie das donnernde

Echo von Schritten. Sie stürzte hastig weiter, hinein in die schützende Dunkelheit. Am Ende der Gasse lag ein kleiner Innenhof mit mehreren Mülltonnen. Ein Flutlicht explodierte hoch über ihrem Kopf und enthüllte einen Haufen glitzernder Glasscherben und ein hohes Holztor, hinter dem sich eine Wildnis aus Büschen und Sträuchern erstreckte. Sie schlüpfte durch den Spalt und zuckte unwillkürlich zusammen, als ihre Füße statt auf Asphalt auf matschigen Erdboden trafen, der ihre nassen Nylonstrümpfe durchdrang. In einiger Entfernung erblickte sie den Schein einer Straßenlaterne. Das Licht bot ihr ein neues Ziel. Sie schob ein paar Äste beiseite und betrat eine schmale Sackgasse. Auf der einen Seite lagen mehrere Garagen und die Gärten großer Villen, auf der anderen vier bescheidene Reihenhäuser. Mit pochendem Herzen wirbelte sie herum. Wenn er ihr hierher folgte, gäbe es kein Versteck. Keine Zeugen. Hinter zugezogenen Vorhängen schimmerten die Fenster der umstehenden Häuser wie schlummernde Augen. Sie dachte flüchtig darüber nach, bei einem der Reihenhäuser anzuklopfen und auf das Mitleid der Bewohner zu hoffen, doch im selben Moment machte sie sich bewusst, wie sie mit ihrem durchnässten Minikleid und dem übertriebenen Bühnen-Make-up aussah, weshalb sie die Idee hastig verwarf und ziellos weiterstolperte.

Das letzte Haus in der Reihe lag vollständig im Dunkeln, der Vorgarten wirkte wild und verwahrlost. Wucherndes

Unkraut kletterte an der abblätternden Haustür empor, und dichtes Gestrüpp drang von der Seite her auf das Haus ein. Die Fenster waren schwarz und leer; die trüben Scheiben verschluckten ihr Spiegelbild fast vollständig.

Wieder hörte sie das Geräusch trommelnder Schritte, die sich beharrlich näherten. Was, wenn die anderen ebenfalls nach ihr suchten? Was, wenn sie sich aus der entgegengesetzten Richtung näherten und sie in die Enge trieben? Der Gedanke ließ sie für einen Moment erstarren, doch ein heißer, stechender Adrenalinstoß trieb sie erneut an. In ihrer Verzweiflung schlüpfte sie zwischen der Hauswand und dem Gestrüpp hindurch in den finsternen Garten. Die Panik trieb sie voran, während ihre Füße über unsichtbare Äste stolperten. Ein ungewohnt moderiger Gestank schnürte ihr die Kehle zu. Irgendetwas schoss unvermittelt aus dem Gebüsch und streifte mit seinem struppigen Fell ihr Bein. Sie wich erschrocken zurück und knickte um. Ein scharfer Schmerz durchzuckte ihren Knöchel.

Sie ließ sich auf den feuchten Erdboden sinken und umklammerte ihr Fußgelenk, als könnte sie den Schmerz dorthin zurückpressen, wo er hergekommen war. Tränen schossen ihr in die Augen, doch im selben Moment hörte sie vor dem Haus Schritte und einen wütenden Ruf. Sie biss die Zähne zusammen und stellte sich vor, wie Dodge ihr unter der Straßenlaterne auflauerte, die Hände in die Hüften gestemmt, das Gesicht angriffslustig verzerrt, mit

zusammengebitenen Zähnen und verengten Augen – wie immer, wenn er sich verarscht fühlte.

Mit angehaltenem Atem lauschte sie den Geräuschen. Die Sekunden bebten und dehnten sich vor Anspannung. Endlich hörte sie, wie sich die Schritte langsam entfernten. Alle Luft wich aus ihrer Lunge, und sie sank über ihren Knien zusammen, erschöpft vor Erleichterung.

Das Geld raschelte beruhigend in ihrer Tasche. Fünfzig Pfund. Sie hatte sich nur ihren eigenen Anteil genommen, nicht das gesamte Geld der Band, aber Dodge würde es trotzdem nicht gefallen. Er organisierte die Gigs, er kassierte das Geld. Sie schob eine Hand in die Tasche, um nach den wächsern abgegriffenen Scheinen zu tasten, und ein zaghaftes Gefühl von Triumph erwärmte ihr Herz.

Sie war noch nie in ein Haus eingebrochen. Es war überraschend einfach.

Das größte Hindernis war der völlig überwucherte Garten, bestehend aus einer dichten Hecke, stacheligem Brombeergestrüpp und hochgewachsenen Brennnesseln, den sie mit ihrem pochenden Fußgelenk durchqueren musste. Dagegen war die Glasscheibe in der Hintertür genauso dünn und zerbrechlich wie die Eisschicht auf einer Pfütze. Von innen steckte immer noch der Schlüssel in der Tür.

Die Küche war klein mit einer niedrigen Decke. Es roch klamm und muffig, als wäre das Haus lange Zeit verschlos-

sen gewesen. Sie drehte sich langsam im Kreis und suchte nach irgendwelchen Spuren von menschlichem Leben. Auf der Fensterbank stand eine vertrocknete Grünpflanze, deren schrumpelige Blätter sich über der kargen Erde zusammenkrümmten. Aber an einem Regalbrett hingen mehrere saubere Tassen, und auf dem uralten Gasherd wartete ein Teekessel auf seine Benutzung, als könnte der Hausbewohner jeden Moment zurückkehren, um sich eine Tasse Tee zu kochen. Mit einem Mal überlief sie ein eiskalter Schauer, und ihre Nackenhaare sträubten sich.

»Hallo?«

Sie sprach laut und deutlich, mit einem vorgetäuschten Selbstvertrauen. Ihre Stimme klang fremd und ausdruckslos mit einem geradezu lächerlich nordenglischen Akzent. »Hallo, ist da jemand?«

Die Stille schien sie vollständig zu verschlingen. Getrieben von einem plötzlichen Geistesblitz, griff sie in ihre Jackentasche und zog ein billiges Feuerzeug hervor. Der zarte goldene Schein der Flamme konnte nicht allzu viel bewirken, aber er enthüllte ihr eine hell geflieste Wand, einen Kalender mit irgendeiner Burg und der Aufschrift »Juli 2009« und einen nostalgisch anmutenden Küchenschrank mit Vitrinenaufsatz. Sie humpelte vorsichtig einen Schritt weiter und griff hastig nach dem Türrahmen, als der Schmerz seine Klauen tiefer in ihr Bein grub. Im angrenzenden Esszimmer fiel der winzige Schein der Flamme

auf einen Tisch unter dem Fenster und ein Sideboard mit zierlichen Porzellanfiguren, die vor einem unsichtbaren Publikum tanzten und knicksten. Ein schmaler Flur führte zu einer Treppe ins Obergeschoss. Sie blieb stehen und rief erneut in die Dunkelheit, diesmal ein wenig sanfter, als würde sie einen alten Freund besuchen.

»Hallo? Ist jemand zu Hause?«

Nichts als tiefes Schweigen und der subtile Duft eines altmodischen Parfüms, der ihr in die Nase stieg, als hätte sie die stille Luft irgendwie aufgeschreckt. Sie wusste, sie hätte sicherheitshalber nachsehen sollen, ob wirklich niemand zu Hause war, doch ihr schmerzendes Fußgelenk und die vollkommene Stille hielten sie zurück.

Im Wohnzimmer ließ sie die Flamme erlöschen, aus Angst, jemand könne das Licht von der Straße aus bemerken. Die fadenscheinigen Vorhänge waren halb vor das Fenster gezogen, aber das hereinflallende Licht der Straßenlaterne reichte aus, um ein durchgesessenes Sofa zu beleuchten, über dessen Rückenlehne eine bunte Häkeldecke in widerstreitenden Farben gebreitet war. Vorsichtig spähte sie aus dem Fenster, um nach Dodge Ausschau zu halten, doch der Schein der Straßenlaterne war ungebrochen und still. Sie ließ sich gegen einen Sessel sinken und atmete erleichtert aus.

Das Haus hatte offensichtlich einem älteren Menschen gehört, so viel stand fest. Der Fernseher war hoffnungs-

los klobig und altmodisch, vor dem zugenagelten Kamin stand ein elektrischer Heizstrahler, und hinter der Haustür hatte sich ein Stapel Post angesammelt, wie trockenes Herbstlaub, das vom Wind zusammengekehrt worden war.

Sie humpelte zurück in die Küche und drehte den Wasserhahn auf. Nachdem sie die ächzenden Rohre ein paar Sekunden lang durchgespült hatte, hielt sie die Hände unter den Hahn und trank aus ihren gewölbten Handflächen. Sie fragte sich, wem das Haus wohl gehörte und was aus demjenigen geworden war. Vielleicht war der Bewohner in ein Heim gekommen oder gestorben. Aber wenn jemand starb, wurde sein Haus doch entrümpelt, oder nicht? So war es zumindest bei ihrer Gran gewesen. Innerhalb einer Woche waren alle Kleidungsstücke und Bilderrahmen, Teller und Pfannen, eine beachtliche Sammlung von Porzellanschweinchen und sämtliche Überreste von Jess' zerstörter Kindheit verpackt und entfernt worden, damit die Stadtverwaltung das Haus neu vermieten konnte.

Die Dunkelheit um sie herum war feucht und moosig, und trotz ihrer Kunstlederjacke breitete sich eine Gänsehaut über ihre Arme. Vielleicht war der Bewohner tatsächlich gestorben und nur noch nicht entdeckt worden? Irgendeine masochistische Vision, verstärkt durch die Dunkelheit und die Stille, führte ihr eine moderige Leiche vor Augen, die oben in einem Bett verrottete. Sie verjagte

die grauenhafte Vorstellung und besann sich auf ihre Vernunft. Was war von einer Leiche schon zu befürchten? Sie konnte einen nicht bestehlen oder einem die Lippe blutig schlagen oder die Kehle zudrücken, bis man nur noch Sternchen sah.

Mit einem Mal fühlte sie sich hundemüde. Der pulsierende Schmerz in ihrem Fußgelenk strahlte auf den gesamten Körper ab. Erschöpft schleppte sie sich zurück ins Wohnzimmer. Sie ließ sich schwer aufs Sofa sinken und stützte den Kopf in die Hände, überwältigt von den Ereignissen der vergangenen Stunde.

Verdammt. Sie war in ein Haus eingebrochen. Es war alt und verwahrlost, aber trotz allem ein Haus. Sachbeschädigung und Einbruch waren keine Lappalien wie das Stehlen einer Chipstüte aus dem Tante-Emma-Laden, weil man nicht als asozial bezeichnet werden wollte, wenn man tagtäglich das kostenlose Kantinenessen aß. Das hier war eindeutig eine Nummer größer.

Andererseits war sie diesem verdammt Mistkerl endlich entkommen. Diesmal schlich sie nicht reumütig zurück zu ihrer gemeinsamen Wohnung in Elephant and Castle. Sie machte sich nicht erneut zum Opfer seiner notgeilen Lust, die ihn nach einer durchzechten Nacht überkam, wenn er sie in ihrem nuttigen Outfit singen sah, das sie ohnehin nur seinetwegen trug. Heute nicht und auch sonst nie wieder. Sobald es ihrem Fuß besser ging, würde

sie sich einen Secondhandladen suchen und einen Teil ihres Geldes in anständige Kleidung investieren. Warme Kleidung. Sachen, die ihren Körper züchtig bedeckten, statt ihn wie eine billige Ware anzupreisen.

Erschöpft ließ sie sich in die verqualmten Sofakissen sinken und legte ihren schmerzenden Fuß auf die Armlehne. Sie fragte sich, wo Dodge wohl gerade steckte – ob er immer noch nach ihr suchte oder bereits in ihrer Wohnung auf sie wartete, überzeugt von ihrer baldigen Rückkehr. Angeblich brauchte sie ihn, wie er ihr dauernd einredete; sie brauchte seine Kontakte, seine Gigs, sein Geld. Was wäre sie schon ohne ihn? Ein Nichts. Ein nordenglischer Niemand mit einer Stimme wie tausend andere Möchtegernstars. Eine Stimme, die nie ein Mensch hören würde, wenn er sich nicht permanent für sie einsetzte.

Sie zog die Häkeldecke von der Rückenlehne des Sofas und deckte sich damit zu. Nach dem Adrenalinrausch fühlte sie sich matt und erschöpft. Im Grunde spielte es keine Rolle, wo der Typ gerade steckte, denn zum ersten Mal seit über einem halben Jahr war es ihr egal, was dieser Mistkerl wollte oder dachte oder fühlte.

Das fremde Haus lullte sie ein und umfing sie mit seiner Stille. Die Geräusche der Großstadt schienen seltsam fern, und der Verkehr auf der regennassen Hauptstraße klang wie ein gedämpfter Seufzer von plätschernden Wellen an einem abgelegenen Strand. Sie starrte in die Dunkelheit